

ÖAW

ÖSTERREICHISCHE  
AKADEMIE DER  
WISSENSCHAFTEN



universität  
wien



INTERNATIONALES SYMPOSIUM

# BRIEFKULTUR IM JUNGEN WIEN

6.-7. JUNI 2023

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
SEMINARRÄUME  
HOLLANDSTRASSE 11-13, 1. STOCK, 1020 WIEN

ihb

**Jörg Schuster** (Goethe-Universität Frankfurt am Main): *Brief-Virtuosen im Nervösen. Epistolarität im Jungen Wien*

Das Schlagwort ‚Nerven‘ spielt bekanntlich eine zentrale Rolle für die kulturgeschichtliche Situation um 1900 – insbesondere im Hinblick auf das Junge Wien. So charakterisiert Hermann Bahr den modernen Künstler als einen „Virtuosen im Nervösen“ und führt im Fall von Hugo von Hofmannsthal's Lyrik „die vollkommene Anmut, die edle Würde, [...] aber auch die Kälte, die secheresse“ darauf zurück, dass er „nur mit den Nerven, mit den Sinnen, mit dem Gehirne“ erlebe. Gesteigerte Sensibilität, Überfeinerung und Nuanciertheit der literarischen Texte sind die Folge. Gleiches gilt zweifellos auch, wenn die ‚Virtuosen im Nervösen‘ des Jungen Wien Briefe schreiben. Allerdings erweisen diese sich in besonderer Weise als komplex und komplikationsreich. Da Briefe zwischen pragmatischem Gebrauchswert und literarischem Anspruch changieren, wirken hier nervös-poetische Effekte wie Vieldeutigkeit und Enigmantik nicht nur faszinierend, sondern für die Adressat\*innen innerhalb der Kommunikation häufig auch (ver-)störend bis hin zum Abbruch des Kontakts. Auf andere Weise als bei im engeren Sinne poetischen Werken kommt es durch die Prozessualität und Serialität des Briefwechsels unter den Vorzeichen des ‚nervösen Schreibens‘ zum Herstellen und Wieder-Aufheben von Bedeutung und somit zu einer generellen Uneindeutigkeit und semantischen Offenheit – als Lizenz erlauben es die Nerven, einen bewusst labilen epistolar-poetischen Freiraum zu etablieren. Dies soll exemplarisch anhand einiger Korrespondenzen des Jungen Wien gezeigt werden.

**Alexander Honold** (Universität Basel): *Missbrauchte Liebesbriefe? Hugo von Hofmannsthal und das „thüringische Fräulein“*

Im Briefwechsel mit der Neubeuerner Freundin Ottonie Gräfin von Degenfeld verbindet sich Hofmannsthal einmal mehr mit der späten, am Ende des Ersten Weltkriegs hinabgesunkenen aristokratischen Gesellschaftssphäre, deren traditionsschwere Namen und Genealogien er als teilnehmender Beobachter stets mit größter Faszination behandelte. Zugleich verstrickt sich der Dichter, der in Ottonie seine Ariadne fand, mit ihr in die wohl heftigste Liebesaffäre seiner gesetzteren Mannesjahre und betreibt dabei ein doppelt gefährliches Spiel, als Ehemann und als Autor.

**Barbara Beßlich** (Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg): *Post Scriptum. Schütterer späte Briefe im Jungen Wien und ihre medialen Konkurrenzen (Rohrpost, Telefon, Nachbarschafts- und Sommerfrischengespräche)*

Der Vortrag befasst sich erstens mit den literarischen Korrespondenzen der älter gewordenen Jungwiener über ihr Spätwerk: In den Blick genommen wird eine gestörte Kommunikation, die sich ergibt aus Missverständnissen und Provokationen nicht nur zwischen Richard Beer-Hofmann und Hugo von Hofmannsthal über das Bibeldrama *Jaákobs Traum* (1918), sondern auch zwischen Raoul Auernheimer und Arthur Schnitzler über dessen letzten Roman *Therese* (1928). Zweitens gilt das Interesse den offenen Briefen Hermann Bahrs an Hofmannsthal (1914) und Schnitzler (1922), die mit Selbsthistorisierungsfuror und immensem Nachlassbewusstsein versuchen, dem Jungen Wien ein Denkmal zu setzen und die Adressaten gehörig verstimmen. Drittens wird gefragt nach den medialen Konkurrenzen zum Brief (Telegramme, Rohrpost, Postkarten und Telefon) und erörtert, inwiefern nicht auch das Versiegen der Briefe sich teils aus neuen Vorortnachbarschaften und Sommerfrischengesprächen erklärt. Sollte es die Zeit noch erlauben, widmet sich der Vortrag schließlich viertens den fiktionalen *Erfundenen Briefen* im Spätwerk der Jungwiener und konzentriert sich dabei auf Fragmente Hofmannsthals (*Briefwechsel zwischen der Schauspielerin und dem Dichter* [1925/26], *Brief an einen Gleichaltrigen* [1926]) und eine Erzählung Schnitzlers (*Der letzte Brief eines Literaten* [1932]).

**Julia Igner** (Christian-Albrechts-Universität Kiel): *Mehr Bild als Text. Arthur Schnitzlers Postkarten*

Der Wiener Dichter Arthur Schnitzler war ein ebenso intensiver wie exzessiver Korrespondent, sei es als Verfasser eigener oder als Empfänger fremder Briefe. Davon zeugen die bis dato 38 Korrespondenzen der digitalen Edition ebenso wie die rund ein Dutzend analog edierten Einzelwechsel, der unselbstständig in Fachperiodika erschienene Schriftverkehr nicht miteingerechnet, womit lediglich ein Teil der über 10.000 Korrespondenzstücke des epistolaren Nachlasses in Transkriptionen für die wissenschaftliche Nachnutzung vorliegt. Gleichwohl findet der Briefschreiber Schnitzler bislang jenseits einzelner Pionierarbeiten von Lindgren (1993) und Marxer (2001) kaum Widerhall in der Moderneforschung. Dabei hat sich der Dichter auch produktionsästhetisch verschiedentlich mit Medien epistolarer Kommunikation befasst, etwa indem er deren Formmodell makrostrukturell adaptierte (wie in den Brief erzählungen *Andreas Thameyers letzter Brief* [1902] und *Der letzte Brief eines Literaten* [posthum 1932]) oder fiktive Kommunikate produktiv als Intertexte in Erzählungen integrierte (etwa in der Monolog erzählung *Fräulein Else* [1924]). Nicht nur vor dem Hintergrund der engen Verbindung von Vita und Werk oder des literatur- wie kulturhistorischen Prestiges des beruflichen wie privaten Korrespondenznetzwerks, lohnt die philologische Auseinandersetzung mit Schnitzlers Kommunikations-verhalten, sondern auch und im Besonderen hinsichtlich des medialen Wandels des Postwesens und Schnitzlers Reaktion auf denselben. Angesichts der quantitativen Dimension des Materialkorpus und der Präferenz einer medienhistorischen wie -ästhetischen Perspektive, die auch Schnitzlers Bild- und Kunstaffinität Rechnung trägt, soll im Rahmen des avisierten Beitrags unter Rekurs auf schreibpraxeologische Ansätze vor allem das um 1900 entstandene Kurzkommunikat der (Ansichts-)Postkarte eingehender betrachtet und Schnitzlers epistolare Praxis unter Berücksichtigung ausgewählter Parameter wie des Adressatenkreises, der Schreibmotivation, der Annotationsweise oder der medienkritischen Reflexion von Bild und Text als Gestus habitueller Modernität und somit als integraler Bestandteil seiner künstlerischen Selbstinszenierung über das literarische Werk hinaus analysiert werden.

**Gregor Schima** (Universität Wien): *Von der Ansichtskarte zum Kunstlied: Der Kontakt Alban Bergs mit Peter Altenberg und die Orchesterlieder op. 4*

Der junge Komponist Alban Berg lernte den Kaffeehausliteraten Peter Altenberg kennen, als dieser eine Zeit lang obsessiv die Nähe seiner Schwester suchte. Ähnlich war es mit Bergs Frau Helene, was ein paar Briefe und ebenso deutlich drei Miniaturen belegen, die in der Sammlung *Neues Altes* (1911) erschienen. Wie aus Notizheften und seinem Briefwechsel mit Helene hervorgeht, verehrte Berg den Schriftsteller, lernte so aber auch dessen idiosynkratische Seiten kennen, über die er sich nach allem, was man weiß, nie ablehnend äußerte. Altenbergs Werk ging durch acht Vertonungen (mehr als von jedem anderen Autor) in sein eigenes über, zuvorderst die *Fünf Orchester-Lieder* op. 4 (1912) auf fiktionale Ansichtskartentexte (ebenfalls aus *Neues Altes*). Sie spiegeln eine ästhetische Position Bergs wider, die sich hier signifikant von der seines Lehrers Arnold Schönberg wie des Kollegen und Freundes Anton von Webern unterscheidet und das Ausdrucksspektrum des Kunstliedes durch die instrumentale wie vokale Schreibweise, aber auch die unkonventionelle Textwahl erweiterte, um so zugleich die visuelle Kultur der Zeit – Altenbergs Sammlung umfasste angeblich 10.000 Ansichtskarten – intermedial und mit einer Ästhetik der Entrückung zu transzendieren.

**Wilhelm Hemecker** (Universität Wien): *Judentum in Korrespondenzen Richard Beer-Hofmanns*

Ausgehend von meiner ursprünglichen Intention, die biographische Relevanz epistolarischer Zeugnisse *in* ihrer jeweiligen Epistolarität genauer zu fassen, stellt sich, über die außerordentlich vertieften Zugänge zur Subjektivität der Briefpartner durch die inzwischen elaborierten Analysetechniken und Analysen hinaus, die Frage nach der objektiven Seite prekärer Inhalte in Korrespondenzen. Die Denkbewegung einer *reditio* muss dabei die epistolarisch ermittelten Ergebnisse aufnehmen, aufheben und dann aber auch zu den verhandelten „Sachen selbst“ Stellung nehmen, um sie, nun komplexer interpretiert, in die Biographie integrieren zu können. – Die hier gewählte inhaltliche Perspektive auf Jüdisches stellt dabei spezielle hermeneutische, auch tiefenhermeneutische Ansprüche: zum einen hinsichtlich der Einschreibungen eines in verschiedenen biographischen Phasen Beer-Hofmanns manifesten wie auch latenten Antisemitismus besonderer „Wiener“ Ausprägung, andererseits auf Seiten der Interpretation retrospektiv durch die Tatsache des großen zivilisatorischen Bruchs, der Shoa, sowie weiterer Momente in der Geschichte des Judentums.

**Nicolas Paulus** (ÖAW): „*Von mir mag ich nicht schreiben*“. *Zur Inszenierung von Emotion und Schreib-Unlust im Briefwechsel Schnitzler-Beer-Hofmann*

Der Briefwechsel zwischen Arthur Schnitzler und Richard Beer-Hofmann ist geprägt von wiederholten Reflexionen des literarischen wie auch des epistolaren Nicht-Schreiben-Könnens beider Dichter. Mal wird Zeitmangel, mal Krankheit oder gar Faulheit als Hinderungsgrund angeführt, vor allem aber sind es die immer wieder thematisierten desolaten emotionalen Befindlichkeiten, welche Schnitzler und Beer-Hofmann das Schreiben unmöglich machten. Beim jeweiligen Korrespondenzpartner führt dies sowohl zu entrüsteten Beschwerden („Lieber Richard, es ist ziemlich unglaublich, dass Sie gar nichts, absolut nichts von sich hören lassen“) als auch zu energischen Schreibaufforderungen („Also schreiben Sie freundlichst wenigstens so viel von sich, dass *ich* mich danach richten kann“) und zuweilen entsteht zwischen den beiden nervösen Dichtern geradezu ein Überbietungswettstreit, wessen emotionaler Zustand dem eigenen Schaffen mehr entgegenstehe. Dabei setzen Schnitzler und Beer-Hofmann in den Briefen ihre Melancholie und Niedergeschlagenheit ausführlich und mit hohem sprachlichem Aufwand in Szene, was zur beklagten Schreibunfähigkeit einen performativen Selbstwiderspruch bildet. Im Vortrag wird diese Eigentümlichkeit der Korrespondenz analysiert, und mit Blick auf die epistolarische Vermittlung von Emotionen werden einige weiterführende Reflexionen zum ‚Affektmedium‘ Brief im Jungen Wien angestellt.

**David Österle** (Universität Wien): *Liebesbriefe? Zur Funktionsweise epistolarer Kommunikation zwischen Paula und Richard Beer-Hofmann*

In Hinblick auf Beer-Hofmanns im Exil verfasstes Erinnerungsbuch *Paula. Ein Fragment* ist bereits mehrfach darauf hingewiesen worden, dass es sich überwiegend um eine Sammlung autobiographischer Erinnerungen handelt und seine Frau in erster Linie als Objekt der Ästhetisierung auftritt – und das trotz der Versuche des Autors, darin den „Mythos eines literarischen, ja klassischen Liebespaares“ (Hans Ulrich Lindken) zu beschwören. Der Vortrag nimmt die Korrespondenz des Ehepaars, die sich über die Jahre 1896 bis 1937 erstreckt, in den Blick und fragt unter Berücksichtigung der Gattungskonventionen des Liebesbriefs, ob und in welcher Weise die asymmetrische Qualität des „Paula-Buchs“ auch im Briefverkehr der beiden gespiegelt ist.

**Cornelius Mitterer** (Universität Wien): *Überlegungen zu einer Netzwerkanalyse des Jungen Wien auf Grundlage der Briefwechsel*

Der Vortrag nimmt die Akteure des Jungen Wien als Netzwerk in den Blick und stellt zur Diskussion, inwiefern die Korrespondenzen zwischen den Schriftstellern für eine Netzwerkanalyse herangezogen werden können. Vor allem netzwerktheoretische Aspekte rücken ins Zentrum der Ausführungen, um die Netzwerkbeschaffenheit des Jungen Wien und die Positionen der Akteure im Beziehungsgeflecht genauer bestimmen zu können. Dabei spielt es eine nicht unwesentliche Rolle, Jung-Wien als Teilnetzwerk eines international verzweigten, kulturellen Netzwerks der Moderne zu betrachten. Mein Fokus liegt in erster Linie auf der frühen Konstituierungsphase des Literatenkreises, reflektiert werden also die Anfänge der Netzwerkbildung. Zu diskutieren ist, inwiefern diese einen Grundstein für die literarische Laufbahn der Akteure gelegt hat. Der Vortrag versteht sich als theoriegestützte Reflexion zu einer darauf aufbauenden zukünftigen Netzwerkanalyse des Jungen-Wien, die noch aussteht. Zu erwarten sind aus einer solchen Analyse etwa Erkenntnisse darüber, ob und wie sich die Jung-Wiener über neue künstlerische Strömungen oder Publikationsmöglichkeiten informierten, welches Wissen in ihren Briefen zirkulierte und wer davon profitierte.

**Robert Rößler** (Harvard University): „...nicht besser, als eine alte, verbogene, mit Sägespänen und rostigen Nägeln angefüllte Sardinienbüchse?“ *Literaturtheoriegeleitete Modellierungsversuche epistolarer Konstellationen im Jungen Wien*

Der Vortrag untersucht exemplarisch, inwiefern anhand der Korrespondenzen der Jung-Wiener Autoren die darin eingeschriebenen, komplexen und dynamischen soziale Beziehungen modelliert werden können. Ausgehend von der Annahme, dass epistolarische Systeme überhaupt ein strukturelles Abbild von Freundschaftskonstellationen bieten können, wird die Möglichkeit erörtert, mittels Sentiment-Analyse und Netzwerkvisualisierungen ein interaktives Modell der Jung-Wiener zu erstellen, das es erlaubt, Veränderungen, Brüche oder andere, bislang unbemerkte Muster in dem Briefcorpus zu erkennen. Dabei wird insbesondere auf die jüngsten Fortschritte in der Leistungsfähigkeit von großen Sprachmodellen (Large Language Models, LLMs) eingegangen. Der im Vortrag präsentierte Ansatz vermeidet in diesem Zusammenhang jedoch einen simplen Techniklösungsglauben (Techno-solutionism), obwohl die einst ambitionierten Ziele der Computerlinguistik, wie die Entwicklung von Klassifizierungsalgorithmen, die Verneinung und sogar Ironie erfassen können, mittlerweile in Erfüllung gegangen sind. Stattdessen argumentiert der Vortrag, dass erst diese Fortschritte in der (Transformer-)Technologie endlich eine fundierte Auseinandersetzung mit literaturwissenschaftlichen Fragestellungen ermöglichen, die aufgrund technischer Limitierungen bisher nicht möglich war. Sowohl hermeneutische als auch strukturalistische Überlegungen gewinnen angesichts der Neuronalen-Netz-Architektur probabilistischer Sprachmodelle somit wieder an Relevanz und können bei der Weiterentwicklung dieser Modelle einen bedeutenden Mehrwert liefern.

**Eveline Wandl-Vogt** (ÖAW): „*Unser Schreibzeug arbeitet mit an unseren Gedanken.*“ *Reflexionen zum Schreiben und zur Analyse von Geschriebenem in einer postdigitalen Welt*

Wir schreiben das Jahr 1882. Eine technische Innovation, die Schreibkugel, ein Vorläufer der Schreibmaschine, lässt den kurzzeitig erblindeten Friedrich Nietzsche an seinen Sekretär Heinrich Köselitz folgende Worte verfassen: „Sie haben recht – unser Schreibzeug arbeitet mit an unseren Gedanken“. Illustriert wird damit die Ko-Konstitution von Gedanken und Schreibzeug/Technik auf der einen Seite als auch die Interaktion zwischen Gedanken und Artefakt auf deren anderen Seite. Einerseits beeinflusst das „Schreibzeug“ somit unsere Gedanken und kann als eine Art kreativer Partner betrachtet werden. Andererseits kann es als Werkzeug angesehen werden, das unsere Ideen und Gedanken formt und strukturiert. In diesem Vortrag werden – ausgehend von dieser Interpretation und unter Einbeziehung der Projekte der Tagung – Zukunftsszenarien für die Epistolarität in der postdigitalen Welt entwickelt und diskutiert. Einleitend wird der Frage der Auswirkungen digitaler Technologien auf die Briefkommunikation Raum gegeben und somit die Rolle des Schreibzeugs und seiner Einflüsse auf unsere Gedanken und die Art und Weise, wie wir sie ausdrücken. Der Schwerpunkt der Reflexion widmet sich der Rolle technologischer Neuerungen und damit zusammenhängender sozialer (Um-)Strukturierungen bei der Untersuchung und Rezeption von Briefwerken. Dabei soll vor allem Fragen Rechnung getragen werden, die sich aus der Besonderheit des Genres ergeben, die aus der Transformation desselben hervorgehen (Briefe im analogen versus digitalen Ökosystem) und die auf aktuellen Arbeiten der Vortragenden basieren bzw. aus diesen weitergedacht werden und die an der Schnittstelle Wissenschaft:Kunst:Technik und Gesellschaft anzusiedeln sind.